

Gewachsene Architektur oder gefrorene Musik?

Wie wir unsere Städte von morgen planen sollten

Von
DI EIKE REITMAYER
Architektin und Wohnpsychologische Expertin

Foto: Maria Pichner Fotografie

Die Bezeichnung „Healing Architecture“ ist schon seit geraumer Zeit unter Fachplanern in aller Munde, wenn es darum geht, heilsame Architektur in Spitalsbauten oder Pflegeeinrichtungen zu ermöglichen. Völlig unbekannt und rar zu finden sind diese Ansätze, wenn wir über unseren unmittelbaren Lebensraum sprechen, der zumindest für 60 Prozent der österreichischen Bevölkerung im urbanen Kontext stattfindet. Die Schlagwörter für visionären Städtebau lauten „Healing Environment“ und „Urban Health“. Obwohl auch hier Vorsicht geboten ist – denn heilen kann ich nur, wenn es bereits kränkt. Und da sind wir uns alle einig, das ist nicht das, was wir uns unter einem gesunden und guten Lebensumfeld vorstellen. Also heißt es Prävention statt nur Symptombhebung.

Wir wissen heute beispielsweise, dass Städte unser Verhalten und unser Wohlbefinden beeinflussen können und gezielte Regionen, insbesondere der Hippocampus in unserem Gehirn, durch die Geometrie und Anordnung von Räumen aktiviert werden. Aus wissenschaftlicher Sicht ist es also unumstritten, dass wir uns auf der Suche nach dem Wie unbedingt den Ansätzen einer heilenden Umgebung widmen sollten. Wer heute noch der Meinung ist, Stadt- und Arealentwicklung könne von Architekten und Stadtplanern im Alleingang manövriert werden, hat in den letzten Jahren so einiges verschlafen. Wie es schon Giancarlo De Carlo in den späten Achtzigern formuliert: „Architecture is too important to be left to architects.“ Es braucht eine ganze Armee von Fachdisziplinen, um diese Herkulesaufgabe in Angriff zu nehmen. „Architektur ist gefrorene Musik“, das Zitat von Arthur Schoppenhauer ist in diesem Zusammenhang goldrichtig. Es bedarf eines ganzen Orchesters, um imposante Architektur und herausragende Städte zu formen. Interdisziplinäre Teams, die im Einklang ein harmonisches Umfeld erschaffen. Trotz der erdrückenden wissenschaftlichen Expertise haben viele Stadtplaner die kognitiven Einflüsse ihrer Entwürfe auf das Befinden der Bewohner bisher wenig beachtet, zumindest was die Bereiche der Umweltpsychologie und Neurowissenschaft betreffen, wohingegen Ästhetik, Technik und Design zur Perfektion getrieben wurden. Das Bestreben, etwas Einzigartiges, Unverwechselbares zu erschaffen, etwa eine Ikone der Zeitgeschichte oder die weitaus schlimmere Variante, sich einfach gar nichts beim Entwerfen zu denken, überlagert oft die Überlegungen, wie es das Verhalten derjenigen beeinflussen könnte, die tagtäglich darin leben. Architektur ist ein mächtiges Werkzeug, fähig unser Verhalten zu lenken und unsere Gesellschaft zu prägen, das Miteinander zu fördern und unsere Gesundheit bestmöglich zu unterstützen. Metropolen wie Tokio experimentieren mit unterschiedlichsten Grundrissen, zugänglichen Grünflächen und der visuellen Attraktivität von Gebäuden – und erforschen dabei die psychologischen Auswirkungen auf die Bewohner. Auch die Wissenschaft interessiert sich vermehrt für die Effekte, welche unsere Umgebung auf uns Menschen hat.

So wie sich so manches musikalisches Meisterwerk von der Harmonie der Natur inspirieren ließ, so zieht auch die Architektur ihre schöpferische Kraft und Gestaltungselemente seit jeher zu großen Teilen aus der Natur. Heute versucht man mehr denn je, Innovationen aus der Natur abzuleiten und den Naturraum vollumfänglich auf unterschiedlichste Weise zu nutzen. Sich die Natur zum Vorbild nehmen – in der Fachsprache als Bionik bezeichnet – ebnete den Weg

für ein holistisches Verständnis für den Naturraum und den Nutzen für die Menschheit. Was unter Trend- und Zukunftsforschern schon lange Thema ist, ist auch bald aus dem Wirkungskreis der verantwortlichen Stadtplaner nicht mehr wegzudenken. Der Begriff „Biophilic Design“ beschreibt ein innovatives Konzept, das die Verbindung zwischen Architektur, Mensch und Naturraum ermöglichen soll.

Dank zahlreicher Studien haben wir heute eine viel bessere Vorstellung davon, welche Art von städtischen Umwelten Menschen anregend finden und was uns psychisch und auch physisch guttut und unser Wohlbefinden stärkt. Dank der Hilfe von Neurowissenschaftlern, die ihre Probanden mit tragbaren Geräten, die mithilfe von Hautleitwerten den Grad der physiologischen Erregung messen, smarten Apps zur Erfassung des emotionalen Zustands oder sogar Elektroenzephalogramm (EEG)-Headsets für die Messung von Gehirnaktivitäten ausgestattet und sie durch die Städte dieser Welt geschickt hatten, ließen sich vermehrt Rückschlüsse von der Umgebung auf die mentale Verfassung und Stimmung der Testpersonen ziehen. Ergebnisse der Studien zeigen, die Natur bietet uns all das, was unser Gehirn benötigt, um mit Stresssituationen umzugehen. Egal, wie sehr wir uns augenscheinlich davon entfernen. Unser Gehirn und unsere Zellen sind auf Natur gepolt und genau deshalb finden wir dort die Erholung und Regeneration, die wir brauchen.

Vancouver mit seinen grünen Lebensadern und wunderschön gestalteten Naturräumen ist Vorreiter und nicht umsonst des Öfteren als eine der lebenswertesten Städte der Welt genannt worden. Die

dortige Baupolitik fokussiert bei der Errichtung von Neubauten im Stadtzentrum auf visuell anregende Naturreize. Gebäude sollen so ausgerichtet werden, dass die Bewohner einen guten Blick auf Berge, das Meer oder den Wald haben.

Eine Studie aus dem Jahr 2008 mit der Bevölkerung Englands demonstrierte eindrücklich, welche negativen Auswirkungen ein Zuwenig an Grünraum in der näheren

Umgebung auf unseren Gesundheitszustand haben kann. Das Risiko von Kreislauferkrankungen war in grüneren Gebieten weit geringer ausgeprägt als in Gegenden ohne direkten Zugang zu naturnahen Bereichen. Die Fragen der zukünftigen Stadtplanung werden demnach sein, wie wir im verdichteten Stadtraum grüne Inseln und Lebensadern konzipieren können, um den direkten Naturraum weiterhin für alle zu ermöglichen. „Urban Forestry“ stellt auf wissenschaftlicher und empirischer Basis erste Denkanstöße für diese Grünraum-Hotspots in Ballungszentren und Siedlungsgebieten dar. Wald als Raum-in-Raum-Konzept für Besprechungsräume oder eine direkte Waldluft-Andockstation sind in Erarbeitung.

Es reicht heute nicht mehr, die Stadtplanung effizient zu gestalten wie Michael Braungart, Mitinitiator der Cradle-to-Cradle-Bewegung, es in der Vorarlberger Filmproduktion „on a tree“ beschreibt: „Gebäude sollten wie Bäume sein, Städte wie Wälder. Nützlich und effektiv. Alles was im Leben schön ist, ist nicht effizient, sondern effektiv wie ein Kirschbaum mit seinen endlosen Blüten für eine Handvoll Früchte. Er schafft Lebensraum für über 200 andere Arten, er bildet Boden und reinigt die Luft. Er ist nützlich und effektiv, aber nicht effizient.“

Eines steht fest: Wir könnten, wenn wir wollten – denn die Werkzeuge die nötig wären, um besseren Städtebau voranzutreiben, hielten wir in Händen. Und um mit den Worten von Michael Braungart abzuschließen: „Wenn Sie ein einziges Mal verstanden haben, dass weniger schlecht nicht gut ist, sondern nur schlecht weniger, dann wollen Sie mit schlecht weniger nicht weitermachen.“

Wie es schon Giancarlo De Carlo
in den Achtzigern formulierte:
„Architecture is too important
to be left to architects“